Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tanner starb schon 1891, und an seine Stelle wurde Eduard Balsiger, damals Seminardirektor in Rorschach berufen. Balsiger führte die Direktion der Gesamtschulanstalt bis 1895. Dann widmete er sich der Leitung der Oberabteilung bis 1913; von diesem Zeitpunkt weg bis zu seinem Tode 1924 — noch im 79. Lebensjahre stand er im Amte — betreute er das Seminar und die Fortbildungsschule. Ed. Balsiger war ein Schulmann von außergewöhnlicher Arbeitskraft und Arbeitsleistung. In seine Vorsteherschaft fiel der Neubau im Monbijou. Er hatte als Schriftsteller und Verfasser von Lehrmitteln eine geschickte Hand und griff auch oft bestimmend in die städtische Schulpolitik ein.

Als 1895 für die Sekundarabteilung der Schule eine eigene Vorsteherstelle geschaffen wurde, fand man in Johann Weingart, seit 1875 Hauptlehrer an der Schule, zwischenhinein Schulinspektor, dann wieder Lehrer und Vorsteherstellvertreter der Schule, den für die Stelle geeigneten Mann. Weingart war ein Schulmann von altem Schrot und Korn; seine großen Fähigkeiten und seine Arbeitskraft setzte er an zahlreichen Orten im bernischen Schulwesen zu dessen Nutz und Frommen ein.

Die Festschrift bringt gerechterweise auch die Bilder dreier Lehrerpersönlichkeiten der jüngeren Vergangenheit, die sich um die Schule unvergängliche Verdienste erworben haben: des Mathematiklehrers Johann Rüefli, des Geographie- und Naturkundelehrers Gottlieb Stucki und der Deutsch- und Geschichtslehrerin Dr. Emma Graf.

*

Der Verfasser der Festschrift bricht seine Darstellung da ab, wo die Wirksamkeit der noch lebenden oder heute im Amte stehenden Schulvorsteher beginnt:

Seit 1910 Gottlieb Rothen (1924: Seminar- und Fortbildungsabteilung);

1913—1927 Dr. Kaspar Fischer (Handelsschule);

1924—1934 Ernst Zimmermann (Sekundarschule Laubeck);

Seit 1925 Dr. Ernst Lerch (Sekundarschule Monbijou);

Seit 1927 Franz Portmann (Handelsschule);

Seit 1934 Dr. Mathias Sulser (Sekundarschule Laubeck).

Er kann natürlicherweise auch nicht die Leistungen, sondern nur die Namen der vielen hundert Lehrer und Lehrerinnen von einst und jetzt verzeichnen. Sein Buch ist auch so eine aufschlußreiche Dokumentensammlung.

Seine eigenen Verdienste um die Mädchenschule der Stadt Bern liegen in seiner Schulgeschichte offen vor uns da. Herr Rothen hat als Historiograph eine hochbedeutsame und nützliche Arbeit geleistet. Die spätesten Geschlechter werden aus seinem Buche Wissen und Anregung schöpfen. Er weist sich darin aus als gründlicher Kenner unseres Schulwesens, sowohl in dessen Tiefenproblemen wie in dessen lokalbedingten Besonderheiten. Die Stadt Bern darf sich glücklich schätzen, ihn an der Spitze ihrer Mädchenbildungsanstalten zu wissen. H. B.

Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental.

Die Schweiz als klassischer Boden der Urgeschichtsforschung.

Als seinerzeit der Zürcher Prähistoriker Prof. Dr. Ferdinand Keller die 1853 entdeckte erste Pfahlbaustation bei Meilen ausbeutete und mit Genugtuung die reiche Fülle von Fundstücken aus der jüngeren Steinzeit (Neolithikum) vor sich sah, konnte er nicht ahnen, daß die ganze Jahrhunderthälfte gefüllt sein werde von Glücksfällen für die schweizerische Urgeschichtsforschung. Eine lange Kette von Entdeckungen urgeschichtlicher Fundstätten schloß sich an diesen ersten Pfahlbau im Zürichsee. Bald hatte jeder Schweizersee seine Pfahlbaustation oder eine Menge solcher, und die Urgeschichtsforscher, die Gelehrten und die Laien, hatten alle Hände voll zu tun. Auch die Fundstellen auf trockenem Boden mehrten sich; Wohn-, Arbeits-, Kult- und Gräberstätten aus keltischer und gallischer Zeit wurden massenhaft bloßgelegt. Heute verfügt die schweizerische Urgeschichtsforschung über eine schier lückenlose Kette von Belegen zu allen rückwärtigen Kulturepochen: Römerzeit, Keltenzeit, Eisenzeit (Latène = die jüngere und Hallstatt = die ältere), Bronzezeit (zurückreichend in die Pfahlbauzeit) und Steinzeit.*)

Die Steinzeit hat bald einmal eine Differenzierung erfahren. Im Jahre 1874 wurde von Reallehrer Konrad Merk, Schaffhausen, im Keßlerloch bei Thayngen die erste schweizerische Höhlenbewohner-Station entdeckt. Wie die reichen Funde erwiesen, handelte es sich bei diesen Urmenschen um ein Jägervolk, das gleichzeitig mit dem Mammut, dem wollhaarigen Rhinozeros und dem Renntier der Nacheiszeit lebte. Es stand auf einer tieferen Kulturstufe als die Pfahlbauer der Steinzeit, wie ihre primitiven Werkzeuge und Waffen aus Feuerstein und Knochen beweisen. Die Postglazialmenschen schäfteten und durchlochten ihre Steinäxte noch nicht; aber sie waren geistig schon rege; es gab sogar famose Künstler unter ihnen — siehe die Renntierzeichnung auf dem Kommandostab aus dem Keßlerloch.

Man hält den Kulturunterschied zwischen den Steinzeitmenschen auf den Pfahlbauten, die schon Viehzüchter waren, Töpfereien herstellten und Gespinste woben, und den mindestens 10,000 Jahre früher lebenden primitiven Höhlenbewohner mit den Begriffen

Neolithikum = jüngere Steinzeit und
Paläolithikum = ältere Steinzeit

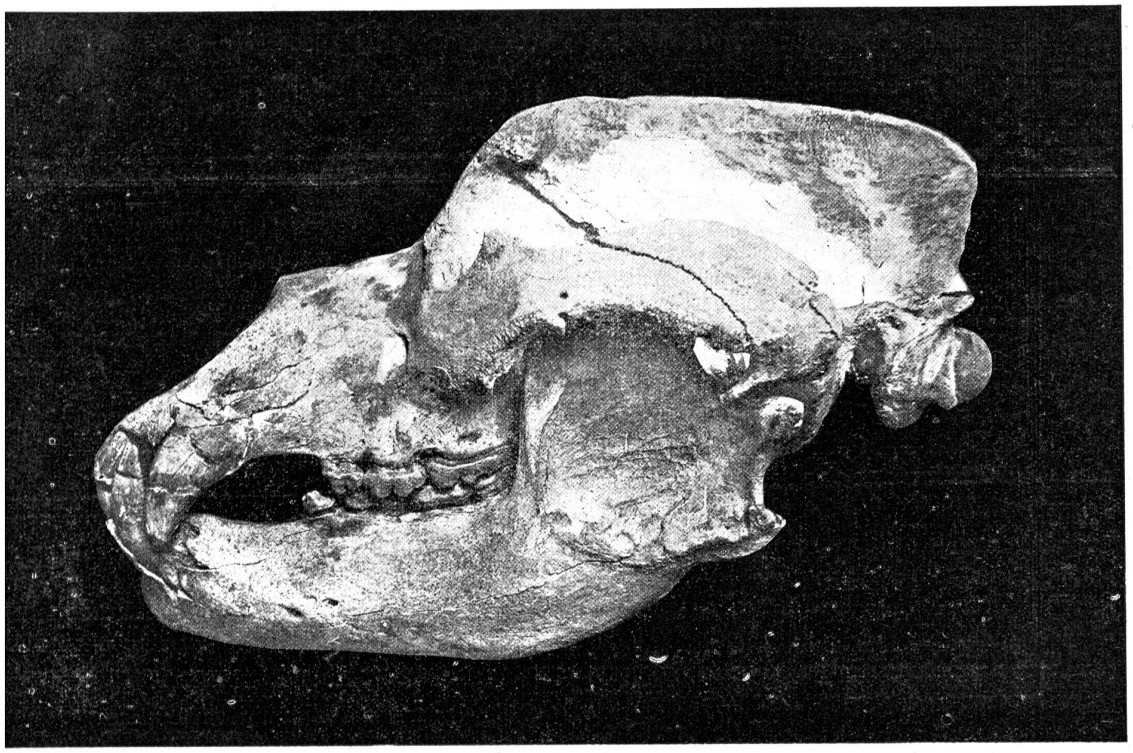
fest.

Die Altsteinzeit.

Durch die Höhlenfunde in Frankreich (Dordogne), Spanien, England, Deutschland und in andern Ländern wurde die Perspektive der Urgeschichtsforschung immer weiter nach rückwärts verschoben. In der Schweiz kamen zu den Funden im Keßlerloch bald die von Schweizersbild bei Schaffhausen (1891/93) und aus andern Jurahöhlen. Im Jahre 1903 begann der St. Galler Urgeschichtsforscher Dr. Emil Bächler mit der Erforschung der Höhle beim Wildkirchli am Säntis. Er überraschte die Prähistoriker mit der Nachricht, daß er eine fundreiche Höhlenbären- und Höhlenmenschenstation entdeckt habe. Es gelang ihm sogar, ein vollständiges Skelett eines ausgewachsenen Höhlenbären zu bergen. (Heute im Heimatmuseum in St. Gallen.)

Die Anwesenheit des Menschen in den Alpen zu einer Zeit, da die heute ausgestorbenen riesenhaften Höhlenbären lebten, war damit festgestellt. Ein neues Tor war für die schweizerische Urgeschichtsforschung aufgesprengt, ihr Forschungsgebiet örtlich und zeitlich um ein Erkleckliches erweitert. Nun mochten auch noch andere der vielen Felsenhöhlen in den Kalkalpen fundergiebig sein. Die Lokalforscher machten sich auf die Suche. Oberhalb Vättis im Taminatal liegt in 2445 Meter Höhe das sagenbekannte Drachenloch, eine mächtige, rund 70 Meter lange Kalksteinhöhle. Lehrer Theophil Nigg grub da nach und fand Knochen von

*) Der Stand der schweizerischen Urgeschichtsforschung ist sehr schön dargestellt worden vom verdienten Berner Prähistoriker Prof. Dr. O. Tschumi: Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld und Leipzig 1926.



Schädel eines Höhlenbären aus dem Drachenloch bei Vättis. (Klischee aus Dr. E. Bächler, Das Drachenloch ob Vättis im Taminatal.)

Höhlenbären. Dr. E. Bächlers systematischen Ausgrabungen (1917—23) förderten eine erstaunliche Menge von Bärenknochen und Artefakten (Steinwerkzeuge, bearbeitete Knochen ꝛc.) zu Tage. Bächler konnte seiner Wildkirchli-Monographie ein Buch über das Drachenloch (1921) anfügen. 12 Jahre später erscheint sein drittes Urgeschichtswerk, seine Monographie „Das Wildenmannlisloch am Salun (Churfirsten) 1628 Meter ü. M." (1933). Im Oktober 1923 begann nämlich Dr. Bächler die Erforschung jener ausgedehnten, rund 140 Meter langen Felsenhöhle im obern Toggenburg, genannt Wildenmannlisloch, die sich als eine nicht weniger ergiebige prähistorische Fundstätte erwies. Die hier ausgegrabenen Schädel-, Kiefer-, Wirbel-, Becken-, Fuß- und Handknochen, Rippen und Zähne mußten nach Bächlers Schätzung nicht weniger als gegen 1000 Exemplaren von Höhlenbären angehört haben. Auch fanden sich zahlreiche Spuren menschlichen Daseins. Sie wiesen auf einen Kulturstand hin, der mit dem der Höhlenmenschen des Drachenloches und des Wildkirchli identisch ist. Bächler hat für die Kulturstufe seiner drei alpinen Höhlen eine gesonderte Bezeichnung gewählt, da ihm die französischen Begriffe Moustérien und Chelléen für frühe Epochen der Altsteinzeit nicht zutreffend genug erscheinen. Er nennt sie

die alpine Altsteinzeit

und betont damit die Sonderheiten, die der Lebensweise der urzeitlichen Bärenjäger durch die Hochgebirgsumwelt aufgeprägt wurden. Aus seinen Forschungen geht mit Sicherheit hervor, daß es sich hier um älteste Urmenschen handelt. Menschen, die in der letzten Zwischeneiszeit gelebt haben. Bekanntlich haben die Gletscherforscher vier Hauptvereisungen in Mitteleuropa (Günz — Mindel — Riß — Würm) und vier Rückzugstadien (Bühl — Gschnitz — Daun — heutiger Gletscherstand) festgestellt. Neueste Forschung (Dr. P. Beck) schiebt zwischen die zweite und dritte Vergletscherung sogar noch zwei neue Gletschervorstöße (Glütsch- und Kanderstufe) ein. Da naturnotwendig diesen Gletscherphänomenen Klimaschwankungen zugrunde liegen müssen, hat man bei der Berechnung der Zeitabstände die Astronomen zu Hilfe gerufen. Und diese haben tatsächlich aus den Sonnenfleckenperioden Zahlen für die Gletscherzeiten errechnet. Nach diesen würde das Ende des letzten Eisvorstoßes 16,000—20,000 Jahre, sein Beginn über 50,000 Jahre zurückliegen. Die letzte Zwischeneiszeit dürfte demnach minimal 50,000 Jahre zurückliegen. Vor dieser Zeit also hätten die alpinen Höhlenbären und ihre Jäger gelebt. (Siehe die von Dr. Beck, Thun, zusammengestellte Tabelle geologischer Zeiten in der Geologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Bern.)

(Fortsetzung folgt.)

Das süsse Blut.

Von Karl Kupferschmid.

„... und hier ist Ihr Zimmer, meine Herren!" lächelte der Concièrge, stieß eine Türe auf, stand höflich zur Seite und neugierig faßten wir unser Quartier ins Auge.

„Etwas primitiv — scheint aber sauber zu sein", bemerkte der weitgereiste Maler Willi Hühnerwadel, trat ein und warf seinen Rucksack und seine Skizzenmappe unter einen Stuhl.

Marcel Duvoisin, seines Zeichens frischgebackener Rechtsanwalt, blieb unter der Türe stehen, rümpfte die Nase und sagte:

„Nein!"

Der Concièrge intervenierte: „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, meine Herren — aber dieser Teil unseres Hauses wird erst nächstes Jahr umgebaut. Im renovierten Flügel ist leider alles besetzt."

Das Zimmer war tatsächlich sehr klein; zwei Wände wurden durch die drei Betten vollständig ausgefüllt. Wollte man zum Fenster gelangen, schien ein Hürdenlauf über die drei Stühle unvermeidlich. Auf einer winzigen Waschkommode fristeten zwei defekte Waschschüsseln ihr Dasein und als einziger Zimmerschmuck beliebte ein schlechter Kupfertiefdruck — der Duce in Generalsuniform — mit einem Reißbrettstift an einer Wandleiste befestigt.

Willi Hühnerwadel hatte sich bereits häuslich niedergelassen, d. h. er hatte schon ein Deckbett zurückgeschlagen und war im besten Zuge, Auslegeordnung zu erstellen. So sagte ich denn: „Also, Marcel — bleiben wir; für eine Nacht wird das schon genügen. Ich bin so hundemüde, daß ich keine Lust mehr verspüre, auf die Zimmerjagd zu gehen. Außerdem wäre es sehr fraglich, ob wir in diesem Kaff überhaupt noch ein besseres Quartier kriegten. Es scheint ja vollständig mit Fremden überfüllt zu sein — und vier Lire pro Bett ist noch sehr billig."

Mit einem dankbaren Augenaufschlag wandte sich der Concièrge an mich, rühmte die herrliche Aussicht auf den